

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Siebenter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postus } Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Wien
 sendung 5 fl. Auf Belinpapier mit ersten } (Bestungsauffahrt), in Ferd. Tomasas Kunsthand-
 Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. W. } lung zu Pesth und bei allen f. f. Postämtern.

Armut und Kindersegen.

Der alte Thomas hatte seinem Weibe die Epistel vorgelesen, welche im ganzen Fleken zirkulirte, das Schreiben eines nach Amerika ausgewanderten Landmanns, der nicht genug zu rühmen wußte, wie schnell an dem Orte, wo er mit den Seinigen Unterlunft gefunden, gleich junger Saat, Haus um Haus, Mühlen und Hämmer, Fabriken aller Art aus dem Boden stiegen. Da meinte der junge Hans, der sich in der Stube etwas zu schaffen gemacht und den Brief mit angehört hatte: „Ich weiß aber auch wahrhaftig nicht, warum man bei uns nicht mehr Fabriken baut! An Leuten dazu würde es doch nicht fehlen.“ — „Ja doch,“ antwortete der Alte, „Aber mit was sie bezahlen? Das Geld ist bei uns verdammt rar!“ — „Habt Ihr nicht eben gelesen, daß man in Amerika ohne Geld Häuser baut? Dort gibt man den Handwerksleuten nur Essen; warum macht man es bei uns nicht eben so?“ — „Das käme auf Eins heraus, guter Hans; ob man den Leuten Essen und Kleider gibt, oder Geld, darum drehe ich nicht die Hand um. Zum Essen, den Kleidern, den Häusern, die unser Land vermag, sind zu viele Leute bei uns; das ist das Unglück. Was willst du mehr? Nimm nur uns! Deine Mutter hat sechzehn Kinder zur Welt gebracht, und wir hatten nie mehr Brot, als für den halben Theil. Da verstehst du aber noch nichts davon, du bist zu jung dazu; und so geh an dein Geschäft, bei dem Schwagen kommt nichts heraus.“

Als der Junge fort war, sagte die Mutter in kläglichem Tone: „Ist es nicht ein Jammer und ein Elend? sein Leben lang, Tag und Nacht für seine Kinder arbeiten, und es nicht so weit bringen, daß sie satt zu essen haben, daß sie etwas lernen, um sich fortzubringen in der Welt! Du weißt,

wie sauer es uns geworden ist, bis wir den Friedrich und die Lene untergebracht haben, und jetzt thue ich mich umsonst nach einem Platz für die arme Katharine um. Gestern sprach sie beim Wächter drüben vor; aber da hatte sich schon ein halbes Duzend Mädchen und mehr gemeldet; eine war immer um weniger feil als die andere, und am Ende behielt er eine für das Essen und ein Paar Schuhe des Jahrs. — „Woher kommt dies,“ antwortete Thomas, „als daher, daß es mehr Leute gibt, die Herrschaften suchen, als Herrschaften, die Dienstleute brauchen?“ — „Und was thun wir mit dem Mädchen im Hause?“ rief die Mutter, „die Dirne ist groß und stark und greift tüchtig in die Schüssel. Arme Katharine! an gutem Willen fehlt es ihr nicht, Wie gern verdiente sie das Brot, das sie ißt, wenn sie könnte! Aber in der Mühle will man sie nicht und in der Fabrik gibts ohnehin mehr Weibskleute, als man braucht.“ — „Das kommt daher,“ antwortete Thomas gelassen, „daß mehr Arbeiter da sind, als Arbeit.“ — „Das ist die alte Leier!“ rief das Weib ungeduldig; „sag mir lieber, woher wir Brot für unsere armen Kinder bekommen!“ — „Seufzend erwiderte Thomas: „Da fragst du mich mehr, als ich weiß.“ — „Aber das weißt du doch, woher das Geld kommt?“ — „Wohl weiß ich's; es gibt mehr Mäuler als Brot dafür.“ — „Nun ja; wie hilft man aber da?“ — „Gutes Weib, da eben sitzt's! Wir haben einmal den großen Kinderhaufen, wir müssen sehen, wie wir ihnen Brot schaffen und halt unter sie theilen, was wir verdienen. Hätten wir aber weniger Kinder, ja, dann könnten wir sie auch besser halten. Nimm einmal den Gevatter Martin: er hat nur drei; bei dem geht es hoch her.“ — „Ach ja!“ erwiderte die Mutter, „vorigen Sonntag war sein Mädchen in einem prächtigen weißen Kleid in der Kirche, ich murrte, verzeih mir's Gott in meinem Herzen; die meinigen fielen mir ein, wie armselig sie herumlaufen. Es war aber nicht immer so; früher war's besser. Denkt dir noch das prächtige Kleid, das Lene so schön stand? Heutzutage wird einem Alles saurer!“ — „Warum nicht gar!“ rief Thomas. „Der Kattun und dergleichen Zeug ist jetzt viel wohlfeiler als früher. Aber du hast seit damals dreizehn Kinder gehabt, und da ist es wahrhaftig kein Wunder, daß du nicht allen neue Kleider kaufen kannst. So lange wir nur drei hatten, ging es uns so gut als dem Gevatter, denn er verdiente keinen Kreuzer mehr als ich. Aber für einen ganzen Kinderhaufen sorgen müssen, und das einemat so viel verdienen, als das andere.“ — „O lieber Mann!“ unterbrach ihn die Mutter mit feuchten Augen, „nie haben wir sechzehn lebendige Kinder beisammen geh' abt, bei weitem nicht!“ — „Ach freilich!“ antwortete er; „und da siehst du, daß wir mehr Kinder hatten, als wir ernähren konnten. Wie oft habe ich schon gesagt: hätten wir nicht so früh geheirathet, wäre uns auch die große Last nicht auf den Hals gekommen.“

Dem guten Weibe war es immer ein Stich durch das Herz, wenn der Mann auf dieses Kapitel kam; der aber fuhr in seiner Predig fort, wie es die Armen, man möge es besehen, wie man wolke, bei weniger Kindern viel besser hätten: denn sie hätten nicht nur nicht so viele Mäuler zu stopfen, sondern die Reichen müßten dann auch größeren Taglohn bezahlen, weil die Wahl unter den Arbeitern nicht so groß wäre; so aber, da der Menschen gar

so viele seien, eine immer Mutter me wenn wenig hen, sich vo — „Nichts und kein W Sieh, wen sich die Re Noth, bis das, was z selber mach so gingen heine stelle kann sie fa berde das s wüßten sie fen sie ver immerhin aber die H mehr, und Recht,“ er geld für d Suche, un war da do mal ins L Menschen Mutter in stellt sich alles Gese am Leben „Ich kan „wie kom Reich, d der Bibel — „Wohl sich pfleger und Kum malen au nehmen? viel Gese Mit Gese sie auch n sie!“ fiel nicht wie mußten s Arbeiter

so viele seien, verderben die Arbeiter einander selbst den Markt, indem der eine immer weniger fordere als der andere, um nur Arbeit zu haben. Die Mutter meinte, ein Viechen empfindlich, da würde viel dabei herauskommen, wenn weniger Menschen da wären; „nichts, als daß die, die am Leben blieben, sich vollends zu Tode arbeiten müßten, wenn sie Alles schaffen sollten.“ — „Nichts weniger!“ rief Thomas; „mein, Sklaven sind wir noch nicht, und kein Mensch kann uns zwingen, mehr zu arbeiten, als wir selbst wollen. Sieh, wenn der Leute, die Arbeit suchen, nicht so viele wären, so müßten sich die Reichen nach Arbeitern umsehen; so aber hat unseries keine liebe Noth, bis er Jemanden findet, der ihm etwas zu verdienen gibt. Wären für das, was zu thun ist, nicht Menschen genug da, so könnten wir die Zeche selber machen, und wollte man uns hier keinen raisonnablen Lohn geben, so gingen wir um ein Haus weiter; will sich aber jetzt einer auf die Hinterbeine stellen, der kann immer Hungers sterben, denn wer Arbeiter braucht, kann sie fast für nichts haben.“ — „Das machst du mir nicht weiß,“ erwiderte das Weib, „daß die Herren je uns die Zeche machen ließen. Geh! das wüßten sie schon zu machen, daß ihr Beutel nicht dran müßte. Am Ende ließen sie verbieten, daß man mehr als so und so viel Taglohn fordern dürfe; immerhin kann man uns nicht zwingen, zu arbeiten, wenn wir nicht wollen, aber die Herren können sagen: wer arbeiten will, bekommt so viel und nicht mehr, und so wäre es am Ende das alte Lied.“ — „Du hast Recht und nicht Recht,“ erwiderte Thomas; „da fällt mir ein, als ich das leztemal das Schulgeld für die Kinder hinterlag, traf ich den Schulmeister über einem alten Buche, und er las mir etwas daraus vor, das zu unserm Gerde paßt. Es war da von einer bösen Krankheit die Rede, von der Pest, die vor Alters einmal ins Land kam, und an der in ein Paar Monaten der halbe Theil der Menschen starb.“ — „Was mag das für ein Jammer gewesen sein!“ rief die Mutter in gerührtem Ton, und nach einer Weile fuhr sie fort: „aber das stellt sich dar, daß nach einem solchen Sterben nicht Leute genug da waren, alles Geschäft zu thun.“ — „Drum eben,“ sprach der Mann, „wußten die am Leben Gebliebenen was sie zu thun hatten, und forderten größern Lohn.“ — „Ich kann da doch nicht recht klug daraus werden,“ entgegnete das Weib, „wie konnte man denn dazumal viel Arbeiter brauchen? Es gab weniger Reiche, die arbeiten ließen; denn die Pest hat vor Niemanden Respekt. In der Bibel steht, da die Pestilenz nach Egypten kam, starb so Arm als Reich.“ — „Wohl wahr; aber die Reichen können Doktor und Apotheker bezahlen und sich pflegen, wie sich's gehört; die Armen aber — in schlechten Löchern, in Hunger und Kummer! Man sieht ja, wie es da geht! Immerhin starben aber dazumalen auch viele reiche Leute. Nun merk' auf! Konnten sie ihr Geld mitnehmen? Nein, es kam an ihre Kinder oder Verwandten, und es blieb gleich viel Geld im Lande, nach wie vor. Mit was bezahlt man aber die Arbeit? Mit Geld, und da die am Leben geblieben, jetzt viel reicher waren, brauchten sie auch mehr Arbeiter, das Ihrige umzutreiben.“ — „Desto schlimmer für sie!“ fiel das Weib lebhaft ein; mit all' ihrem Geld konnten sie die Todten nicht wieder lebendig machen; hin ist hin, und wollten sie gearbeitet haben, mußten sie selbst Hand anlegen.“ — „Siehst du wohl? Just dabei fand der Arbeiter in jener Zeit des Jammers seinen Profit; du hast ganz Recht, die

Todten konnten sie nicht wieder lebendig machen, und so mußten sie denn dem, der noch am Leben war, viel bezahlen, wenn er arbeiten sollte.
(Beschluß folgt.)

Buchhandel in Constantinopel.

Auffallend ist in dem Bazar das heilige Schweigen der muselmännischen Künstler, von denen die Einen Bücher abschreiben, Andere commentiren, noch Andere mittelst eines scharfen Taspis das Pergament poliren und ihm Glanz geben; diese Arbeit gleicht einem heiligen Werke, und die Künstler haben das Ansehen von Betenden; der Zutritt in diese Bücherhallen war sonst den Franken und Christen untersagt; ein europäischer Reisende durfte kaum im Vorübergehen einen flüchtigen Blick auf die zahlreichen Kopien des Koran werfen. Seit einiger Zeit hat auch hier die Toleranz Fortschritte gemacht, und jetzt sind der Koran und andere heilige und profane Bücher für Jedermann sichtbar; sie werden jedem Käufer ohne Unterschied abgelassen. Fast alle Bücher sind Manuscripte; da die türkischen Buchhändler zugleich die Abschreiber machen, so leuchtet es ein, daß sie die Circulation gedruckter Bücher so wenig als möglich begünstigen. Die gut kopirten Manuscripte sind sehr selten und stehen in einem hohen Preise; Alles, was an guten persischen, arabischen und türkischen Büchern aufzutreiben war, ist in den letztern Zeiten aufgekauft und nach Persien geschickt worden; es scheint, als ob die Müssen des Orients auszuwandern wollten und als ob sie für Stambul eine neue Katastrophe fürchteten.

Wer sich griechische, lateinische oder in einer unserer europäischen Sprachen geschriebene Werke kaufen will, der darf sie nicht in dem Bazar der Türken suchen. Es ist nur ein einziger Buchhändler in Constantinopel, welcher Bücher verkauft, die unserer occidentalischen Literatur angehören. Ich bin mehrmals in seine Bude nach Galata hinaufgestiegen; diese Bude hält etwa fünf bis sechs Quadratfuß. Man kann nicht hineintreten, ohne über Bücher zu steigen, und kann nur auf Bücherballen sitzend darin verweilen; hier sind alle unsere großen Geister Frankreichs, Italiens, Deutschlands und Englands einquartirt; man findet sie nirgends anderwärts; auch sind sie nur für fremde Durchreisende da. Nichts ist seltener bei den in Constantinopel ansässigen Franken als eine Bibliothek; in unsern lateinischen Klöstern sieht man nur von Würmern zernagte Bücher; man findet in den französischen, englischen und russischen Gesandtschaftspalästen kaum einige durch den Zufall zusammengestellte Bücher: ich habe nur bei dem österreichischen Internuntius eine gewählte Bibliothek gesehen.

Berauschende Getränke der verschiedenen Völker.

Jedes Volk hat seine berauschenden Getränke oder Zubereitungen. Die Türken haben den Kaffee und das Opium, denen die Reichen Ambra, Moschus, Muskatennuß, Zimmet &c. beimischen. Die Bewohner Sibiriens berauschen sich mit dem Braga, einer Art Bier aus Roggen; die Tartaren mit dem Kumiß, welchen sie aus sauergewordener Pferdemilch bereiten; die Chinesen mit dem Opium und Baki, einem Produkte des Reises; die Bewohner der beiden Indien erhalten ihre geistigen Getränke aus verschiedenen Palm-

arten und
bus liefert
sich der G
großen D
rauschendes
Indier ma
Mörser so
Gebräude
und Bra

Viel
schlafen kö
Ein laun
dert den
man leicht
Liegt man
man zählt
herbei. W
zu einer b
Schlaf erq
vermerkt i

Die
ton durch
selbst 16
wollte er
erreichen.
der Wand
gung v

Unter
war, A
(Webb
Ganges a
mals gera
gehalten
eine anse
sen Feier
hoch belie
betrug ü
kommen

arten und Zuckerröhre und nennen sie Kak und Kum; das Mark des Bambus liefert ihnen den Labagir. Die Brasilianer und Caraißen bedienen sich der Cassava und des Maniok's, die Eingebornen der Inseln im großen Ozeane der Wurzel des Arums; die Ismaeliten haben ein sehr bezauberndes Getränk, das sie aus Hanf bereiten und Haschich nennen; die Indier machen aus den Hanfblättern, die sie mit ein wenig Wasser in einem Mörtel stoßen, den Bueug; in Persien gibt es mehrere Häuser, wo dieses Getränk verkauft wird. Die Europäer bezaubern sich am meisten in Wein und Branntwein.

Wie befördert man das Einschlafen?

Viele Klagen, daß sie, wenn sie sich ins Bette gelegt haben, nicht einschlafen können, allein zur Erreichung dieses Zwecks gibt es mehrere Mittel. Ein lauwarmes Bad, einige Zeit vor dem Schlafengehen genommen, befördert den Schlaf; nur darf man nicht kurz zuvor gegessen haben. Auch schläft man leicht ein, wenn man kurz vor dem Schlafen den Körper gehörig abkühlt. Liegt man schon im Bette und kann nicht schlafen, so thut man wohl, wenn man zählt; dies einformige Geschäft ermüdet und lockt den Schlaf unvermerkt herbei. Am besten thut man, wenn man nicht zu lange schläft und alle Tage zu einer bestimmten Stunde zu Bette geht. Diese Regelmäßigkeit macht den Schlaf erquickend und führt ihn auch bald herbei. Wir sinken ruhig und unvermerkt in seine Arme und erwachen gestärkt zu neuem Leben.

Klugheit eines Fuchses.

Die Literary Gazette erzählt: Ein Fuchs war kürzlich in Nordhaller-ton durch ein Loch im Dache in einen Gänsestall gesprungen, und hatte daselbst 16 Gänse erwürgt; nachdem er mit diesem Zeitvertreiber fertig war, wollte er seinen Rückzug antreten und konnte das Loch durch Springen nicht erreichen. Er häufte in diesem Unglücke die Körper seiner Schlachtopfer an der Wand in Form einer Leiter zusammen und entkam durch dieses Ueberlegung verrathende Mittel.

Wallfahrtsort in Ostindien.

Unter den heiligen Wallfahrtsörtern der Hindus sind besonders Hurdwar, Allahabad und Benares zu bemerken. Als einige Engländer (Webb, Kaye und Hearsay) im April des J. 1808 die Quellen des Ganges aufsuchten, kamen sie mit den Wallfahrern zusammen. Es war damals gerade eine der außerordentlichen Wallfahrten, welche nur alle 12 Jahre gehalten und für die segensreichsten angesehen werden. Zugleich war damit eine ansehnliche Messe verbunden; denn der Hindu verliert bei seinen religiösen Feierlichkeiten seine zeitlichen Vortheile nie aus den Augen. Und wie hoch belief sich die Anzahl der Menschen, welche hier zusammenkamen? Sie betrug über 2 Mill. Was sind dagegen die berühmtesten Messen in Europa? Kommen hier 50 bis 60,000 Menschen zusammen, so ist dies sehr viel.

Humanitäts-Anstalten im Vaterlande *).

Krankenhaus zu Ujhely im Zempliner Komitat. Das Zempliner Komitats-Krankenhaus ist endlich zu Stande gekommen, und ist trefflich fundirt und dotirt. Das geräumige Krankenhaus-Gebäude, welches der Fürst Brezenheim für 16,000 Gulden kaufte, liegt auf einem gesunden Plage. Die Ernennung des Arztes und des Chirurgen ist der gräflich Csaky'schen Familie vorbehalten. Der Graf Emrich Csaky hat bereits den Dr. Stephan Breznay zum ordentlichen Arzt und den Leopold Troll zum Wundarzt des Krankenhauses ernannt.

Die Menschenfreunde, welche zur Gründung dieses Krankenhauses bisher das Meiste beitrugen, sind, nebst dem bereits erwähnten Fürsten Brezenheim, folgende. Schon im J. 1803 schenkte in der General-Kongregation am 23. März der damalige erste Bizegepänn, Johann Dkolicfanyi von Nakoecz, zu dem menschenfreundlichen Zwecke baare 1878 fl., und in derselben Sitzung offerirten, nach diesem schönen Beispiel, noch: Graf Apeyermont der jüngere 400, Graf Gabriel Dörny 50, Freiherr Joh. v. Sennyey 100, Gabriel von Lonyay 200, Joseph von Vécsey 50 fl. Im J. 1820 schenkte der Freiherr Joh. von Sennyey zur Heilung der Geisteskranken 5000, und später in demselben Jahre 10,000 fl. Im J. 1822 wurden für das zu errichtende Krankenhaus von Seiten des Bodrogköz'er Bezirks 1252 fl. 50 kr., von Seiten des Homonnaer Bezirks 171 fl. 52 kr. dargebracht. Im J. 1832 offerirte der Graf Ladislaus Csaky zur Bezahlung der Aerzte im Krankenhause 12,000 fl., und der Verkaufspreis des Waffenhauses in Terebes zum Besten des Krankenhauses trug 13,069 fl. ein. Für dieselbe wohlthätige Anstalt schenkten: Joh. von Balásy 500, Fürst von Bretzenheim 4000, der Israelit Martin Kestenbaum (in seinem wahrhaft großherzigen, philanthropischen Testament) 20,000 fl. Kleinere Subskribirte, oder mündlich versprochene, noch nicht eingegangene Summen übergehen wir. Als das Krankenhaus zu Stande gekommen war, zahlte die Zempliner Kasino-Gesellschaft in Ujhely zu seiner Unterstützung 400 Gulden C. M. Auch können wir nicht mit Stillschweigen übergehen, daß die edlen wohlthätigen Frauen des Zempliner Komitats die Einrichtung des Krankenhauses durch geschenktes Bettgewand, Kleidungsfüße, Leinwand u. s. w. erleichterten. So hat die Gemahlin des Freiherrn Paul von Vécsey alles für ein Krankenbett Erforderliche geschenkt und drei Jahre dafür Sorge zu tragen versprochen, desgleichen die Gemahlin des Hrn. Gabriel von Matoley und die Gemahlin des Hrn. Franz von Fay; die Gräfin Petronella Csaky gab zwei Bettstätten mit dem dazu gehörigen Bettgewand; die Gemahlinen der Herren Joseph v. Szemeré, Georg von Szemeré, Anton v. Horvát, Joh. v. Vernáth, sorgten jede für ein Bett, so daß bereits 12 Krankenbetten eingerichtet sind und von eben so vielen Kranken benutzt werden.

*) Wieb im J. 1834 eine stehende Rubrik des Spiegels sein, weßhalb wir alle Vaterlandsfreunde um geeignete Beiträge hiezu ersuchen.

Möge dieses schöne Beispiel auch die Stände anderer Komitate ermuntern, ähnliche Krankenhäuser und Hospitäler in ihrer Mitte zu errichten, denn die Zahl der Kranken und Nothleidenden ist in jeder Gespannschaft groß.
—y.

Zeitung der Nobilitäten und Ansichten.

Miszellen.

Santon. Die Hofzeitung von Japan soll folgendes kaiserliches Dekret enthalten: „Mit großem Unwillen erfahren Wir, daß viele jungen Leute der jezigen Zeit nicht mehr wachsen wollen. Wir dekretiren und befehlen daher, daß jeder junge Mensch von 20 Jahren, der nicht das landesübliche gehörige Maaß für sein Alter erreicht hat, so lange mit Stockschlägen Breit und lang geschlagen werden soll, bis er den eines Japanesen würdigen Wuchs erhalten.“
—h—

Edinburg. Ein Bauer aus der Grafschaft Fife (Schottland) ist den 4. d. M. eines Todes gestorben, der zwar nicht ohne Beispiel, aber darum nicht weniger sonderbar ist. Während er sich vor dem Herde in seiner Küche wärmte, entzündete sich plötzlich sein Körper, und so wie man löschen wollte kamen immer mehr blaue Funken aus ihm heraus, gleich dem Feuer eines Schwefelhölzchens. Er erklärte indessen, ehe er starb, er habe ziemlich weit vom Feuer gestanden, als er plötzlich eine brennende Hitze im Magen verspürte, eine Minute nachher sah er mit Schrecken, daß seine Beine und seine Arme brannten. Dieser Unglückliche hatte die Leidenschaft der starken Getränke; es verging keine Woche, wo er nicht zum Spass, wie er zu sagen pflegte, eine halbe Flasche Branntwein auf einen Zug leerte. Dieser verderblichen Gewohnheit muß man sein trauriges Ende zuschreiben.
W.

Marseille. Hier trägt man sich gegenwärtig mit einem riesenhaften Plane. Fünfhundert Häuser sollen abgetragen werden, um an ihrer Stelle einen Bazar für den Handel dieser Stadt zu errichten.
D.

Pesther Lokalzeitung.

Menagerie des Herrn van Aken. Eine der interessantesten, seltensten und reichhaltigsten Sammlungen lebendiger Thiere, die je in Europa gezeigt wurden, ist wohl die, welche gegenwärtig der berühmte Menagerie-Eigenthümer und Naturkenner Hr. Hermann van Aken in Pesth in zwei Abtheilungen aufgestellt hat. Die Menagerie des Hrn. van Aken zeichnet sich darin besonders aus, daß alle seine Exemplare von ganz vorzüglicher Schönheit sind. Hier findet man keine Schwächlinge, keine Ausgebunten, keine zwerghafte Gestalten, sondern von den majestätischen Löwen bis zu den possierlichen Affen, von den großen Straußen bis zu den prächtigen Papagaien, von der herrlichen Boa-Constrictor bis zum geäutlichen und doch schönen Krotobille bemerken wir lauter Korripheän ihres Geschlechtes. Jeder Naturfreund, jeder Gebildete findet hier vollendete Muster der reichendsten, merkwürdigsten und gegeneinander heterogenen Thiere aller Welttheile, in feindlicher Eintracht beisammen, und zwar in solcher Anzahl und in solcher Qualität, wie sie in Pesth noch nie vorgekommen sind. Außer der reichen Belehrung, gewähren die gefangenen Bewohner der Wildniß bei jeder Beschäftigung eine gewiß neue sehr ergötzliche Unterhaltung, und wenn man die Zahmheit der wildesten dieser Bestien, des Löwen, des Tigres, der Hyäne, des Eisbären &c. (worauf wir in der Folge zurückkommen gedanken) in Erwägung zieht, so kann man des Eigenthümers tief eingeweihte Kenntniß in die Natur dieser

Geschöpfe die Bewunderung nicht versagen. In der ersten Abtheilung (an der Donau) findet die so interessante Fütterung um 11 Uhr Vormittags und 5 Uhr Abends, in der zweiten Abtheilung (Walzergasse) um 12 Uhr Mittags und 4 Uhr Abends, bei brillanter Beleuchtung, statt. Wie empfehlen diese Stunden erstens darum, weil man bei der Fütterung die Natur der Thiere am besten ausnehmen kann, und zweitens, weil sich da, besonders Abends, die schöne Welt begegnet.

—h—
 Ansichten von Ofen und Pesth. Unter diesem Titel gibt der sehr vortheilhaft bekannte Kupferstecher D. P e r l a s c a sechs in Aquatinta-Manier ausgeführte Blätter (19 Zoll hoch und 26 Zoll breit), die schönsten Partien der beiden Hauptstädte Ungarns darstellend, heraus. Der ausgezeichnete Landschaftmaler Hr. S c h w i n d t ist mit Aufnahme dieser Ansichten beschäftigt und da das Publikum bereits vielseitige Proben von dessen Geschliffenheit (wir erwähnen nur die herrlichen Zeichnungen zu den Stahlstichen der „Aurora“ auf 1834) vor Augen hat, so läßt sich auch erweisen, was von dieser seiner neuesten Arbeit zu erwarten steht. Hr. P e r l a s c a wird auch seinerseits Alles aufbieten, um diesen schönen Gemälden auf der Kupferplatte noch jenen erhöhten Reiz zu verleihen, den die gewählte, zu Landschaften besonders sich eignende Aquatinta-Manier durch eine zweckmäßige Behandlung hervorbringen muß. Das nach der Natur aufgenommene, auf das genaueste in Oelfarben ausgeführte Original des ersten Blattes, die Ansicht des Redoutengebäudes von der Donauseite mit der perspectivischen Fernsicht durch die Brückengasse und den angrenzenden Gebäuden darstellend, haben wir bereits gesehen, und wir können versichern, daß der Vater seinem interessanten Stoffe unendliche Zartheit, Natürlichkeit und Leben verlieh, so daß das Gemälde vollen Anspruch auf den Namen Kunstwerk zu machen berechtigt ist. — Sicher wird auch der Kupferstecher dem Zeichner nicht nachsehen wollen, und wir dürfen ein vollendetes Ganzes erwarten. Die ferneren Ansichten werden sein: der Börsenplatz, der Stadthausplatz, das Ludovicium, das königliche Schloss zu Ofen und die Fernsicht beider Städte.

Alle 6 Blätter sollen im Laufe dieses Jahres von 2 zu 2 Monat erscheinen. Den Preis eines schwarzen oder braun abgedruckten Blattes ist 4, eines fein ausgemalten 6 fl. C. M. Man subscribirt in den Kunst- und Buchhandlungen der Herren Miller, Komala, Grimm, Hartleben und Klian jun. in Pesth.

—h—
 Die Redoute. Die zweite Redoute, die am 19. statt fand, war schon viel brillanter und frequenter als die erste und geht es so crescendo fort, so dürfte die dritte, die (mit Abonnement suspenda) am 26. vor sich gehen wird, keinen Wunsch unbefriedigt lassen. Diese zweite Redoute zeichnete sich durch die Anwesenheit vieler junger und sehr schöner Perjonen aus, die alle mit sichtbarer Lust und Liebe Terpsichoren huldigten. Die anmuthigen jungen Leute tanzten sehr viel und die bezaubernden „Wirtel gegen den Schlaf,“ „die Wettseifer“ und „Froh Sinn mein Ziel“ bewirkten Alles, was ihre Namen andeuten in hohem Maas. Es war ein wahrer Wettseifer in das junge Böskchen, daß sich so nach Herzenslust walzte und drehte, gefahren; es schien als wollte Alles par force das vorgesezte Ziel: „Froh Sinn“ erreichen, und noch gegen 4 Uhr Morgens wollte Niemand ans Schlafen denken. — Die meisten der jungen Mädchen waren weiß gekleidet und hatten Blumen in den Haaren. Auch Chalksteiner und Perlen oder anderes Geschmeide in die Haare geflochten bemerkten wir, aber in geringerer Zahl. Woas sah man mehrere; aber man sollte schon aus dem Modentourier des „Spiegels“ wissen, daß diese in Paris, besonders bei Bällen, nicht mehr zulässig sind. — Sonst nichts Ausgezeichnetes in den Anzügen. — Masken waren wieder mehrere anwesend. Ein Türke sprach sehr schön ungarisch und ein Ungar führte deutsche Sprünge unübertrefflich aus!

Modenbild. Nr. 4.

Pariser Ballanzüge vom 5. Januar. Koiffüre von Len. Narcisse. Kleid von brochirter Gaze mit Bändern garnirt. Die sitzende Dame zeigt diesen Anzug von der Rückseite.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.

e dieses Jahres
 n. Den Preis
 edruckten Blat.
 ten 6 fl. E. M.
 st- und Buch-
 er, Tom a.
 en und K i.
 -h-
 e zweite Re.
 war schon viel
 die erste und
 erste die dritte,
 am 26. vor
 h unbefriedigt
 zeichnete hü
 nger und sehr
 mit sichtbar
 abtigten. Die
 ten sehr viel
 l gegen den
 id „Großstun
 was ihre Na.
 sch. Es war
 n das junge
 enlust walste
 r als wollte
 te Ziel:
 noch gegen
 aus Schla
 ungen Wäd
 halten Blu
 tkleider und
 in die Haa
 er in gerin
 here; aber
 n kouri e
 as diese in
 ht mehr zu
 zeichnetes in
 wieder meh
 h sehr schön
 te deutsche
 -l.

Modes de Paris.



Der Spiegel.

4.
 ge vom
 en. Dar
 mit Hän
 igt diesen